

Menschenseele. Neben dem kursorischen, fortlaufenden Lesen ganzer Bücher und Briefe der Bibel pflegt die Kirche das thematische Lesen oder das Lesen nach Leitmotiven so ausgiebig und intensiv, daß man dies das spezifisch katholische Bibellesen nennen darf. Auf drei Gebieten tritt dieses thematische Bibellesen deutlich in Erscheinung.

1. *Die Liturgie und das Chorgebet.* Für das Proprium der heiligen Messe ist es typisch, daß alle Formulare, vom feierlichsten bis zum einfachsten, vom Osterfest bis zur missa quotidiana defunctorum, alle ihre Bibeltexte unter ein einheitliches Thema stellen und dadurch auch vielfach die Deutung geben. Auch das Chorgebet, das der kursorischen Lesung an sich einen breiten Raum gewährt, hebt durch die Antiphonen, Responsorien, Kapitel und Hymnen einen Hauptgedanken oder ein Leitmotiv so kräftig hervor, daß alle Texte von ihm durchpulst werden. In der Homilie läßt die dritte Nokturn mit den Worten eines Kirchenvaters die Grundidee des Festes aufklingen. Was liegt bei diesem Vorbild der Kirche näher, als daß der Seelsorger den Gläubigen den Rat erteilt, mit ähnlichen Themen und Leitideen in die Fruchtkammern der Heiligen Schrift einzudringen? Dabei hat der Bibelleser die Möglichkeit, über den Rahmen der liturgischen Themen hinauszugehen und mit Hilfe eines Sachverzeichnisses auch dogmatische und moraltheologische Themen zu wählen. Er braucht sich nur die Mühe zu machen, sich alle im Verzeichnis angeführten Stellen aufzuschreiben, zu ordnen und betrachtend durchzulesen.

2. *Die Bibel als Vorbild der Kirche im Themen-Lesen.* In der Liturgie und im Chorgebet hat die Kirche das thematische Bibellesen und das Hervorheben des Leitmotivs nach und nach immer mehr ausgebaut. Es ist wahrscheinlich, daß sie auch ihre Katechese schon früh unter große Leitgedanken gestellt hat. Sie fand im AT nicht nur in den einzelnen Psalmen klare Leitgedanken und Motive verwertet, sondern einige Bücher von einer einheitlichen Idee beherrscht, wie das Hohelied, Job und die Sapientialbücher. Im NT stehen die Apokalypse, der Hebräerbrief und mehrere Briefe des hl. Paulus unter der Herrschaft eines Themas oder weniger Leitgedanken. Es dürfte die Mühe lohnen, wenn die Patrologie die Schriften der Väter darauf untersuchen wollte, wie sehr die Bibel die Lehrmeisterin dieser Männer in ihren Katechesen und Predigten gerade in der Themenwahl gewesen ist. Auf den Einfluß der griechischen Philosophie weist die Patrologie immer wieder hin, der Hinweis jedoch auf den Einfluß der Bibel in methodischer Hinsicht ist kaum anzutreffen.

3. *Die Bedeutung der biblischen Sachverzeichnisse.* Als die Glaubensboten den unliterarischen Germanen die Welt der Bibel erschlossen, konnten sie das nicht wie bei den

Griechen und Römern in literarischer Form tun. Sie mußten den Bibelgehalt selbst für die Stammeshäuptlinge auf einige wenige Grundlinien und Kerngedanken reduzieren und für die Volksschichten zur Hilfe des Bildes greifen, zu Mosaiken und Fresken. Darin steckt eine umfangreiche Lese- und Denkarbeit, die bis jetzt noch zu wenig gewürdigt ist. Man sollte einmal neben den Glossen und Kommentaren des Mittelalters seine Katenen, Konkordanzen und Enzyklopädien als Wegweiser zur Bibel zu werten suchen. Wie wertvoll das in den letzten Werken geübte Arbeitsprinzip auch heute noch ist, beweist etwa das biblische Reallexikon von Edmund Kalt in zwei Bänden, deren Artikel vielfach eine ausgeführte thematische Bibellesung sind oder mit Leichtigkeit als Unterlage dazu dienen können. Die letzte Frucht dieser Arbeitsmethode sind die Namen- und Sachverzeichnisse, die allen katholischen Ausgaben des Neuen Testaments beigelegt sind. Wegen ihrer Unscheinbarkeit werden sie nicht beachtet und nicht ausgewertet. Die Rießler-Storr-Bibel bildet eine rühmliche Ausnahme dadurch, daß sie das Sachverzeichnis stärker unterteilt hat, als die anderen es tun, und vor allem auf den Sinn und Zweck hinweist durch die Überschrift: „Einige Winke zur Auswertung des Neuen Testaments.“ Alle Konvertiten der Fides in Köln waren dankbar für den Hinweis auf das Sachverzeichnis und für die Anregung, mit seiner Hilfe das private und das Familienlesen der Heiligen Schrift zu üben.

Wenn den aktiven Katholiken ein spezifisch „katholischer Zugang“ zur Heiligen Schrift gezeigt wird, wirkt das so ermutigend, daß eine umfangreich begründete Aufforderung zum häuslichen Bibellesen sich erübrigt. Eine Aufmunterung durch das evangelische Beispiel aber ist für Unerfahrene gefährlich. Nach meiner Ansicht hätte die Eichstätter Tagung dem Bibellesen am wirksamsten gedient, wenn sie ein Team beauftragt hätte, den katholischen Weg zur Bibel zu erarbeiten und für die verschiedenen Bildungsstufen geeignete Themenreihen auszuarbeiten. Es dürfte noch ein langer Weg sein, den die Heimat und die Mission gehen müssen, bis ein solider Weg gefunden ist. Jetzt aber möchte ich die konkrete Anregung aussprechen, daß alle katholischen Ausgaben des Neuen Testaments das Sachverzeichnis vom Namenverzeichnis trennen, es ähnlich wie Rießler-Storr sorgfältig unterteilen und es mit starker Hervorhebung des Zweckes dem Bibeltext vorangehen lassen. Ein kurzer Hinweis darauf, daß die Heilige Schrift selbst eine herrliche Symphonie ist, in der die Leit motive göttlicher Heilsplanung und göttlicher Liebe immer wieder variiert und doch immer vertraut aufklingen, befreit das Verzeichnis von seiner theoretischen Nüchternheit.

Köln-Lindenthal

Msr. Bernhard Erasmus

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BARRUFFO, Antonio, S.J. *Per una teologia della vocazione sacerdotale.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 112 Nr. 2669 (2. September 1961) S. 507—513.

Der in vielen Ländern immer mehr spürbar werdende Priestermangel hat als positives Ergebnis ein intensiveres Bemühen um das theologische Verständnis der geistlichen Berufung mit sich gebracht. Ausgehend von einigen neueren Beiträgen des Centre nationale des Vocations von Paris, fragt der Verfasser vor allem nach dem Verhältnis von Ruf Gottes und Berufung durch die Kirche. Das Ergebnis: Gottes Ruf geht der Berufung durch die Kirche (in der Person des Bischofs) voraus, aber die Berufung durch die Kirche „offenbart und garantiert“ die Echtheit des Anrufes Gottes.

BEA, Augustin Kardinal. *Il Concilio sulla via dei protestanti: consensi e difficoltà.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 112 Nr. 2670 (16. September 1961) S. 561—572.

An Hand der gesamten Würdigungen des Konzilsplanes seit seiner Verkündigung im vorwiegend deutschen evangelischen Schrifttum zeigt der Verfasser das Ausmaß des Einverständnisses mit einem Konzil, mit der Person des Papstes und mit dem Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen. Im zweiten Teil werden die Schwierigkeiten aufgeführt: die Erwartung, Rom werde Abstriche vom Dogma machen, was unmöglich sei, und die schwerwiegenden Unterschiede in der Auffassung von der Autorität der Kirche und besonders des Papstes. Auch hier gebe es für Rom nur ein non possumus und keine Angleichung an die protestantische Konzeption von Kirche und ihrer Einheit. Unbeschadet dessen werde Rom fortfahren, alle

Getauften als Brüder in Christo zu behandeln. Lehrgespräche seien leider unmöglich, weil es keine verbindliche Autorität in Glaubensfragen bei den Evangelischen gibt, so daß Visser 't Hooft mit Recht in St. Andrews erklärt habe, die Aufnahme von Lehrgesprächen mit Rom wäre „eine gefährliche Abweichung vom wahren Ziel des Weltrates der Kirchen“. In einem zweiten Aufsatz mit dem Untertitel: „I suoi possibili contributi“ (Nr. 2671, 30. 9. 61, S. 3—13) gibt der Kardinal Anregungen, was trotz der bestehenden Unterschiede positiv getan werden könne, und nennt, wie schon früher, u. a. eine bessere Erklärung des Dogmas, eine Anpassung des Kanonischen Rechts und Zusammenarbeit in praktischen Fragen.

CONGAR, Yves, OP. *Comment l'Eglise Sainte doit se renouveler sans cesse*. In: *Irenikon* T. 34 (3. Trimester 1961) S. 322 bis 345.

Dieser Vortrag vor katholischen Ökumenikern geht von der Tatsache aus, daß die Kirche heute einer völlig neuen Welt gegenübersteht mit einem kritischen historischen Bewußtsein der Gläubigen und verschärfter Wachsamkeit der getrennten Christen, deren Fragen an die Kirche ernst genommen werden müssen. Das erfordert eine neue Theologie der Kirche, die außer der klaren Entfaltung ihrer Fülle durch Beseitigung des geschichtlich Akzidentiellen auch ihre Reinheit wiederherstellen sollte. Die wahre Katholizität müsse darin liegen, Jesus Christus zu entfalten und alle Formen darauf abzustellen. Kurzum: Erneuerung der Kirche aus dem Evangelium.

DE VRIES, Wilhelm, SJ. *Römische Zentralgewalt und örtliche Autonomie in der Ostkirche*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 87 Heft 1 (Oktober 1961) S. 46—57.

De Vries vergleicht das Verhältnis zwischen Rom und den östlichen Patriarchaten im ersten Jahrtausend mit dem im zweiten Jahrtausend. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der römische Zentralismus, der sich im wesentlichen erst im zweiten Jahrtausend ausgebildet hat, nicht durch göttliches Recht gefordert sein kann. Wenn er auch für die Kirche viele segensreiche Folgen gehabt hat, so kann und sollte er doch zur Diskussion gestellt werden aus Rücksicht auf die Wiedervereinigung und das Heil der Seelen, da die Orientalen nichts stärker fürchten als die Verachtung ihrer uralten Überlieferungen durch Rom.

HIRT, Peter. *Von der Einheit der Gnade und der Vielfalt ihrer Seinscharaktere*. In: *Münchener Theologische Zeitschrift* Jhg. 12 Heft 2 (1961) S. 133—144.

Das schwierige scholastische Lehrstück von der ungeschaffenen und der geschaffenen Gnade wird hier in Anknüpfung an Petr. 4, 10 und Eph. 2, 4—6, vor allem unter Ausschöpfung der Evangelien und der Apostelbriefe, biblisch durchgeklärt und konsequent auf den ganzen Menschen, aber den Menschen als Person bezogen und dabei zugleich das Zusammenwirken wie das verschiedene Wirken der drei göttlichen Personen verständlich gemacht, für Predigt und Katechese eine wertvolle Anregung.

HOFINGER, Johannes. *Die Einheit der Kirche von der Mission her gesehen*. In: *Kölner/Aachener/Essener Pastoralblatt* Jhg. 13 Heft 10 (Oktober 1961) S. 290—298.

Von der Einheit der Kirche werde heute viel gesprochen. Das bedeute aber noch nicht, daß sie heute schon erreicht sei, vor allem nicht, daß sie für die Nichtkatholiken anziehend sein müsse. Nicht jede Form kirchlicher Einheit sei ein Zeugnis für wahre Einheit der Kirche. Hofinger zeigt das am Beispiel der Mission, wo Uniformierung und Schablonen verheerende Folgen haben — in der sog. Glaubenseinheit wie in der Liturgie —, dann nämlich, wenn alles Lebendiggewachsene unter Ausschaltung seines Eigenrechts gleichgeschaltet wird. Die stereotypen Formeln westlicher Einheitsvorstellungen genügen heute nicht mehr.

HOLLENBACH, Johannes Michael, SJ. *Zur religiösen Erziehung der männlichen Jugend*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 87 Heft 1 (Oktober 1961) S. 21—33.

In diesem für die Pastoral wichtigen Beitrag behandelt Hollenbach die religiöse Ansprechbarkeit des männlichen Jugendlichen in den verschiedenen Entwicklungsphasen: von 11. bis 13. Lebensjahr (späte Kindheit); von 13 bis 15 (Vorpubertät), von 15 bis 17 (Pubertät), das 17. Lebensjahr (Jugendkrise), von 18 bis 21 (Adoleszenz). Ausführlich werden auch die Einwirkungen der technischen Welt auf das seelische Gefüge beschrieben.

HORST, Ulrich, OP. *Über die Frage einer heilsökonomischen Theologie bei Thomas von Aquin*. In: *Münchener Theologische Zeitschrift* Jhg. 12 Heft 2 (1961) S. 97—111.

In Auseinandersetzung mit neueren Werken, u. a. von Chenu, versucht der Verfasser den Nachweis zu führen, daß Thomas aus der — nach K. Rahner — ahistorischen Trinitätslehre Augustins herausführt und Ansätze eines geschichtlichen Heilswirkens der Trinität entwirft.

PFÜRTNER, Stephanus, OP. *Geliebter Christusglaube und menschliche Geschlechtlichkeit*. In: *Die neue Ordnung* Jhg. 15 Heft 6 (Oktober 1961) S. 328—337.

Im Anschluß an seinen Beitrag über das humane Ethos des geschlechtlichen Lebens (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 575) behandelt Pfürtner die Wertkategorien des Heiligen in der Sexualmoral. Die persönliche Christusbegegnung prägt den Menschen in seinem humanen Wertbewußtsein neu, dem Heiligen kommt eine allumfassende formative Kraft zu, wenn seine Potenzen nur genügend entfaltet werden. Daher muß sich der Glaube betätigen, er bedarf der ständigen Begegnung mit Christus. Wenn auch die Entfaltung des Christusglaubens für die christliche Sozialethik grundlegend ist, so kann dennoch nicht auf Gebote und allgemeinverbindliche Gesetze verzichtet werden. Von den konkreten Normen behandelt Pfürtner die eheliche Treue, die Frage der Geburtenkontrolle und die sittliche Orientierung des Jugendlichen.

STENGER, H. *Aptitudes mentales comparées et orientation intellectuelle des étudiants en théologie de langue allemande*. In: *Social Compass* T. 8 Heft 4 (1961) S. 305—316.

Der Artikel bringt das Resümee dreier methodisch und zeitlich etwas einander liegender Enquêtes über Allgemeinbegabung und wissenschaftliche Interessenrichtung bei den Theologiestudenten deutscher Zunge. Wenngleich z. B. die Verschiedenheit zwischen der Enquete des Autors aus dem Jahre 1957 und der Schweizer Enquete aus dem Jahre 1951 den Aussagewert der Untersuchungen eher einschränkt, so bringen sie doch drei wichtige Ergebnisse: 1. Man kann weder von einer geistigen Elite bei den Theologen sprechen noch von einem außergewöhnlichen Begabungsschwund. 2. Der naturwissenschaftliche und der geisteswissenschaftliche Typ sind gleichermaßen vertreten, wenn auch der geisteswissenschaftliche eher vorherrscht. 3. Nicht ein eigentlicher Intelligenzschwund ist zu beklagen, sondern vielmehr der Mangel an Fähigkeit zum reinen (lies: logischen) Denken. Dies wird durch die Tatsache unterstrichen, daß das Philosophiestudium den meisten Kandidaten schwerer fällt als das Studium der positiven Theologie.

Was erwarten Sie vom Konzil? Sammelnummer von Wort und Wahrheit Jhg. 16 Heft 10 (Oktober 1961) S. 569—718.

Die Antworten von 81 Persönlichkeiten des deutschsprachigen Raumes auf die Umfrage der Zeitschrift; u. a. von Prof. Dumoulin, Minister Drimmel, Prof. Grosche, Prof. Haag, John Oesterreicher, Minister a. D. Kolb, Prof. Küng, Erich Przywara, Bundeskanzler a. D. Schuschnigg, Minister Strauß, Prof. Volk, Prof. Welty, Prof. Schlier und Prof. Willam. Zu den Ergebnissen vgl. ds. Heft, S. 75 ff.

Philosophie

DOGNIN, P. D., OP. *Das Eigentum und die modernen Wirtschaftsstrukturen nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin*. In: *Die neue Ordnung* Jhg. 15 Heft 6 (Oktober 1961) S. 321 bis 328.

In den Grundsatzbeiträgen der Zeitschrift zur Eigentumsfrage behandelt diesmal in einem ersten Artikel der französischen Dominikaner die Eigentumslehre des hl. Thomas. Für Thomas gründet alles Eigentum im Verfügungsrecht aller über die äußeren Güter. Das natürliche Verfügungsrecht schließt danach nicht notwendig das Recht auf Privateigentum ein. Für Thomas ist das Privateigentum eine Schöpfung des Völkerrechts oder des positiven Rechts. Obgleich die Kirche heute wieder stärker den Gemeinschaftscharakter des Verfügungsrechts über die Güter betont, hält sie am Privateigentum als einem Naturrecht fest. Wie erklärt sich dieser Unterschied zu Thomas? Der Verfasser sagt: Der Wandel der Lehre erklärt sich aus der veränderten Zeitsituation. Für Thomas lautete die Alternative, entweder die unteilbare Urbestimmung des Eigentums oder das persönliche Eigentum anzuerkennen, für die Kirche, sich entweder für Kollektivismus oder persönliches Eigentum zu entscheiden. Wenn die Kirche heute die Eigentumsfrage mit dem Naturrecht verknüpft, dann findet sie diese Bindung anderswo wieder bei Thomas ansatzweise vor, denn „wer das wirkliche Eigentumsrecht auf die Verfügungsmacht gegründet sieht, die dem Menschen als vernünftigem Wesen zukommt, der verneint damit indirekt, daß dieses Recht zuerst dem Kollektiv gegeben worden sei, um später erneut an den einzelnen Menschen abgetreten zu werden“.

GEIGER, Willi. *Zur Fundierung der freien Welt im Recht*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 87 Heft 1 (Oktober 1961) S. 9—21.

Die Strukturprinzipien der freien Welt sind (politisch, wirtschaftlich, kulturell) sehr vage. Sie lassen sich konkret nur in negativen Formeln fassen. Geiger versucht eine Fundierung der freien Welt wesentlichen Sachverhalte im Recht. Ein erster Ansatz ergebe sich daraus, daß sich alle dem Recht unterwerfen, ihm den Vorrang vor allen Sachgesetzmäßigkeiten einräumen. Was für die freie Welt wesentlich ist und sie vom Osten unterscheidet, soll im Recht seine zusätzliche Rechtfertigung erhalten. Dadurch würden diese Wesentlichkeiten zu Sollenssätzen. Das Recht der freien Welt ist schließlich die Summe abendländischer Rechtsvorstellungen, es hat eine zweitausendjährige Geschichte. Trotzdem ist die Frage berechtigt, ob dieses Recht in der Lage ist, die Ordnung der freien Welt vor dem ideologischen Angriff des Ostens zu sichern. Geiger antwortet mit Ja: wenn Recht nicht nur Rechtssicherheit, sondern auch Gerechtigkeit ist, vernünftig, d. h. in Konkordanz mit dem Sittengesetz. Eine Rechtsordnung, naturrechtlich begründet, vermag auch die negativ formulierten Strukturprinzipien der freien Welt positiv zu umschreiben. Diese unverrückbaren Rechtsinhalte der freien Welt sind freilich nicht identisch mit den tatsächlichen Zuständen in der freien Welt. Die Umgestaltung und Anpassung der tatsächlichen Zustände an jene im Recht begründeten Strukturprinzipien der freien Welt ist eine politische Aufgabe.

Kultur

KOPPERS, Wilhelm. *Die ältesten Formen des Staates und das Verständlichwerden des hohen Alters der Menschheit in universalgeschichtlicher (ethnologischer und prähistorischer) Schau*. In: *Anthropos* Vol. 36 Fasc. 1/2 (1961) S. 1—13.

Eine der letzten Arbeiten des am 23. 1. 1961 verstorbenen Ethnologen. Prähistorie und Ethnologie haben heute den Nachweis erbracht, daß Staat als gesellschaftliche Form von Anfang der Menschheitsgeschichte an vorhanden gewesen ist (Staatsvolk, Staatsgebiet, Staatsgesetz, Autonomie, Suprematie). Diese früheste, von 50 bis 60 Menschen getragene Staatsform ist die Lokalgruppe (sie ist nicht identisch mit der Familie). In diesen Gebilden herrschte im allgemeinen Frieden, nicht Krieg, Eroberung und Annexionen waren ausgeschlossen, im Notfalle wichen die Gruppen einander aus. Das hatte eine langsame, unaufhaltsame Ausbreitung des Menschen über die ganze Welt zur Folge; m. a. W. das Jahrhunderttausende währende Primitivstadium der Menschheit war die Voraussetzung für die friedliche Besitzergreifung der Erde durch den Menschen. Letzteres wäre im Falle früherer hochkultureller Entwicklung nicht möglich gewesen.

CROZIER, Brian. *Sechs Persönlichkeiten auf der Suche nach dem Afrikanertum*. In: Merkur Jhg. 15 Heft 9 (September 1961) S. 801—814.

Ein Bericht über Gespräche des Verfassers mit Nasser, Sédar Senghor, Bourgiba, Sékou Touré, Modibo Keita und Ferhat Abbas über die Frage: Was heißt „afrikanische Persönlichkeit“? Das Ergebnis: Unter den afrikanischen Politikern gibt es keinen gemeinsamen Nenner mit Ausnahme des Antikolonialismus. Die Affinität zwischen Neger-Afrikanern und Araber-Afrikanern ist erfunden. Gemeinsam hingegen ist allen Schwarzafrikanern das Bewußtsein der rassischen Verwandtschaft, der kulturellen und sozialen Spaltung, der möglichen Wiederentdeckung des Ganzen, die Erinnerung an die erlittenen Demütigungen, der Anspruch auf rechtliche Gleichheit und das Gefühl der Bruderschaft aller Neger.

DUESTERWALD-DOROTH, A. W. *Zum Hochschulproblem eines Entwicklungslandes*. In: Die Deutsche Universitätszeitung Jhg. 16 Heft 9 (September 1961) S. 7—11.

Am Beispiel Israels werden die grundsätzlichen und praktischen Probleme der Universitätserziehung eines Entwicklungslandes dargestellt (obwohl Israel — wie der Verfasser selbst einräumt — nicht in dem heute üblichen Sinne als Entwicklungsland bezeichnet werden kann). Die Diskussionen kreisen um drei Fragen: 1. Einheitliche Landesuniversität oder freies Wachstum; 2. Staatsuniversität oder Beschränkung auf staatliche Kontrolle; 3. Fachschule oder Universitäts Litterarum. Israel zählt heute mehrere Universitäten, die alle nichtstaatlich sind, obgleich der Staat und die von ihm gesetzten Ziele stark auf Forschung und Lehre einwirken. Der Unterichtsbetrieb dient dem Bedarf an Akademikern und den Entwicklungsmaßnahmen des Staates, doch verpflichtet z. B. die Hebräische Universität die Studenten, in den ersten Semestern an allgemeinbildenden Kursen teilzunehmen.

GÜNTHÖR, Anselm. *Demokratie, die christliche und beste Staatsform?* In: Erbe und Auftrag Jhg. 37 Heft 5 (September 1961) S. 351—359.

In Auseinandersetzung mit Karl Barth und der kalvinistischen Theologie, nach denen die Demokratie die christliche Staatsform sei, entwickelt der Verfasser Vorzüge und Gefahren dieser Staatsform, auf die gerade Pius XII. mehrfach hingewiesen hat. Die Kirche bindet sich an keine bestimmte Staatsform und läßt alle Möglichkeiten offen, die mit dem Allgemeinwohl in Einklang stehen. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Christ seinem demokratischen Staatswesen gegenüber indifferent und distanziert sein dürfe. Solange dieses dem Allgemeinwohl nicht entgegen gesetzt sei und ein anderes System — im Falle des Versagens der Demokratie — mit moralischer Sicherheit nicht das Gemeinwohl garantiert, hat die Demokratie die Präsump tion des Rechts. Der Christ solle sich nur vor dem Kult der Demokratie: „einzige Hoffnung für die Menschheit“, hüten.

MEISSNER, Boris. *Die Volkskommunenkonzeption als Ausdruck der ideologischen Differenzen zwischen Peking und Moskau*. In: Moderne Welt Jhg. 2 Heft 4 (1960/61) S. 339—352.

Ein vorzüglicher Bericht über die Entwicklung der Volkskommunen in China und ihre Bedeutung im derzeitigen ideologischen Gespräch zwischen den kommunistischen Parteien. Diese Auseinandersetzungen signalisieren nichts anderes als die alte, seit dem 19. Jahrhundert bestehende Grundspannung im marxistisch-leninistischen System: die Spannung zwischen Analyse und Weissagung. Die Relativierung von Marxens Weltbild bedeutet die Preisgabe der Endverheißung der klassenlosen Gesellschaft; das war der Weg aller „Revisionisten“ (Titoismus). Die Konservierung der Utopie bedeutet eine Steigerung des revolutionären Elans unter Verzicht auf Prüfung der sich stets ändernden Wirklichkeit: das ist die Position der „Revolutionäre“ (Lenin, Trotzki, Mao). Die dritte Variante ist die Linie der „Radikalen“. Reformen als Selbstzweck werden von ihnen abgelehnt, man berauscht sich an revolutionären Phrasen, findet sich aber mit der „reformistischen Taktik“ ab. Diese Linie wird heute von den russischen Kommunisten vertreten. Vertieft werden diese ideologischen Unterschiede durch die nationalen Komponenten.

SCHWIETERT, Aloys. *Die pragmatische Enzyklika*. In: Der Volkswirt Jhg. 15 Heft 37 (16. September 1961) S. 1945—1948.

Die bekannte Wirtschafts- und Finanzzeitung gibt eine gedrängte Analyse von *Mater et magistra*, deren pastoraler Grundton und deren Bestreben, an einigen Stellen möglichst konkret und praktisch zu sein, ebenso hervorgehoben werden wie ihre globale Betrachtung der sozialen Probleme und, damit zusammenhängend, ihre Zurückhaltung und Vorsicht in der Formulierung konkreter Ratschläge und Urteile. Der kurze Aufsatz zieht das Fazit, es sei schwer, die sich ergebenden Schlussfolgerungen für die politische Programmatik der verschiedenen Gruppen in der BRD schon jetzt zu beurteilen; die Barrieren zum marxistischen Sozialismus wie zum Neoliberalismus seien verstärkt worden, für den freiheitlichen Sozialismus und einen toleranten Liberalismus ergäben sich viele Ansatzpunkte zum gemeinsamen Handeln mit den Vertretern der christlichen Gesellschaftslehre. Das politische Wirksamwerden von *Mater et magistra* hänge davon ab, „was sich die verschiedenen katholischen Organisationen und Stände an konkreten Vorschlägen und Programmen einfallen lassen“. Sonst sei der Zeitpunkt abzusehen, da die Enzyklika zur Literatur gehören werde, „über deren Interpretation man sich streitet, aber deren Anruf überhört würde“.

STEINMEYER, Fritz-Joachim. *Wirtschaft am Scheidewege*. In: Die Mitarbeit Jhg. 10 Heft 8 (August 1961) S. 386—396.

Der Aufsatz untersucht kritisch die „planwirtschaftlichen Tendenzen der Konzentration in der Wirtschaft“, die mit Rücksicht auf die Ermöglichung niedriger Preise und eines allgemeinen Wohlstandes bejaht wird. Das besondere Problem beginne erst dort, wo ein rein marktwirtschaftliches Denken sozialpolitischen Zündstoff schafft und eine, wie es der Papst nennt, Vermachtung der Wirtschaft eintritt. Grundsätzlich nimmt das evangelische Organ für Gesellschaftspolitik aber Stellung zugunsten der Unternehmerinitiative: ihr komme es zu, die Schäden der sozialen Marktwirtschaft zu beheben, nicht aber einem Sozialismus.

TRAVERS, John, F. und DAVIS, Russel, G. *Étude du mobile religieux et de la délinquance*. In: Social Compass T. 8 Heft 4 (1961) S. 327—346.

Die Jugendkriminalität hat in den USA in den letzten Jahren enorm zugenommen. Im Jahre 1948 zählte man 300 000 jugendliche Delinquenten, 1955 bereits 500 000 und 1960 eine Million. Die Autoren — es handelt sich um einen bereits in „The Journal of Educational Sociology“, New York (Januar 1961), veröffentlichten Artikel — untersuchen das Problem eines möglichen Zusammenhanges zwischen religiöser Labilität und Delinquenz oder umgekehrt die positiven Auswirkungen einer religiösen Erziehung auf die gesellschaftliche Integration der Jugendlichen. Die Untersuchungen zeigen, daß ein solcher Zusammenhang existiert, auch wenn er nicht im Detail streng logisch nachzuweisen ist.

Situation et problèmes de la jeunesse. In: Chronique sociale de France Jhg. 69 Heft 4/5 (31. Juli 1961) S. 250—356.

Die diesjährigen Sozialen Wochen der Katholiken Frankreichs hatten zum Thema „La montée des jeunes dans la communauté des générations“. In Zusammenhang damit und in Ergänzung zu den Vorträgen der Sozialen Woche bringt die Zeitschrift eine Reihe von interessanten Beiträgen aus der Feder von zum Teil sehr bedeutenden französischen Publizisten und Sozialwissenschaftlern, wie Joseph Folliet, Georges Hourdin, über die Situation innerhalb der Jugend. Interessant ist auch der Bericht über eine Enquete bei Zwanzigjährigen in Südostfrankreich.

Chronik des katholischen Lebens

MASSENKEIL, Heinz Josef. *Gedanken zur Krankenhausseelsorge aus der Sicht des Arztes*. In: Lebendige Seelsorge Jhg. 12 Heft 8 (1961) S. 290—294.

Aus den vielen vorzüglichen Beiträgen, die das Sammelheft der „Lebendigen Seelsorge“ zur Frage der Krankenseelsorge anbietet, sei der Artikel von Massenkeil hervorgehoben, der das Verhältnis zwischen Seelsorger und Arzt behandelt. Nach Ansicht des Verfassers sind die Chancen der Krankenhausseelsorge heute sicher nicht voll ausgenutzt. Arzt und Seelsorger gehören zusammen; sie müssen sich in der équipe sanitaire treffen, im Dienste des Lebens und der Gesundheit. Dazu ist für den Seelsorger ein gewisses Maß an medizinischem und pastoralmedizinischem Wissen erforderlich. Das Wissen darf freilich nicht dazu dienen, stellvertretend Diagnosen und Prognosen zu stellen, sondern sollte das Gespräch zwischen Arzt und Seelsorger über den Patienten erleichtern, da ja beide unter Schweigepflicht stehen und dennoch um des Kranken willen miteinander sprechen müssen.

LENER, Salvatore, SJ. *L'unità d'Italia e la conciliazione tra stato e chiesa*. In: La Civiltà Cattolica Jhg. 112 Nr. 2670 (16. September 1961) S. 573—582.

Es handelt sich um eine Untersuchung des bekannten Jesuitenpaters über das Verhältnis von Kirche und Staat in Italien vor dem Hintergrund der Ereignisse während der Zeit des Risorgimento. Insofern hat der Artikel in erster Linie geschichtliche Bedeutung. Da aber jene Ereignisse das Verhältnis von Kirche und Staat oder besser das Verhalten der Katholiken gegenüber dem Staat äußerst belastet haben, sind die Auswirkungen davon auch in der Gegenwart noch spürbar, und zwar nicht nur im politischen Alltag Italiens, sondern auch — wie der Verfasser nachweist — im Buchstaben und im Geist der italienischen Verfassung.

Chronik des ökumenischen Lebens

MÜLLER, Dedo. *Dietrich Bonhoeffers Prinzip der weltlichen Interpretation und Verkündigung des Evangeliums*. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 86 Nr. 10 (Oktober 1961) Sp. 721—744.

An Hand sämtlicher Schriften von Bonhoeffer erhellt der Leipziger Theologe die Genesis der vieldiskutierten These des evangelischen Märtyrers, daß es Aufgabe der Theologie sei, einer sich mündig fühlenden, von Religion abgewandten Menschheit das Evangelium Jesu ohne die traditionellen Hilfsmittel der Religion zu verkünden. Er greift Bonhoeffers Anregungen auf und führt sie weiter unter Verwendung der Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, wonach das — in diesem Falle areligiöse — Bewußtsein des Menschen nicht seinem Sein entspreche. In der Tiefe hat der Mensch Religion, nur betet er unbewußt Idole an. Die Anknüpfung an die sog. Mündigkeit einer weltlichen Welt findet sich nicht mit ihrer Selbsttäuschung ab, sondern deckt die Sünde ihres Götzendienstes in einer ihr verständlichen Sprache auf, um das Herz wieder für Christus zu öffnen. Der Aufsatz rollt mutig alle schwierigen Fragen heutiger Pastoral auf und ist auch für katholische Theologen lehrreich.

SCHREY, Heinz-Horst. *Was ist der Mensch?* In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 86 Nr. 7 (Juli 1961) Sp. 481—490.

Diese Analyse neuerer Werke zur Anthropologie (H.-J. Schoeps, W. Brüning, H.-E. Hengstenberg, E. Przywara, H. Thomas, J. H. van den Berg und F. Gogarten) zeigt die Unzulänglichkeit aller dieser Bemühungen, das so notwendige Thema aufzuhellen, wenn die Frage nicht von Christus her gelöst wird.

TIMIADES, Emilianos. *L'Eucharistie, lien de communion*. In: Verbum Caro Nr. 59 (1961) S. 308—319.

Der Vertreter des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel beim Weltrat der Kirchen gibt in dem Organ des reformierten Klosters Taizé — das in dieser Nummer die Dokumente von Faith and Order zur Trinität und zur Taufe abdruckt (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 427 ff.) — eine orthodoxe Darstellung des bruderschaftlichen Charakters der eucharistischen Feier, die weder eine sittliche Vollkommenheit voraussetzt noch für die persönliche Erbauung da ist, wohl aber den Frieden Christi ausbreitet.